

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 6. — Sonntag, den 4. Februar 1934.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf Nr. 3242 und Nr. 3243.

Der Altenberger „Zwitterstock“.

Im Herbst vorigen Jahres kündigte der sächsische Finanzminister die Wiederaufnahme des Erzbergbaues in unserer Heimat an, und zwar sollen vorerst Lagerstätten seltener Metalle wieder in Angriff genommen werden: Kobalt, Bismut, Nickel, Wolfram, Uran und Zinn. Nach einem Bericht, den kürzlich der Leiter der Abteilung Lagerstättengeologie beim Geologischen Landesamt, Dr.-Ing. Wernicke, erstattete, sind die Vorarbeiten soweit vorgeschritten, daß in Schneeberg, Johanngeorgenstadt, Geyer, Altenberg und Freiberg bereits wieder Bergleute angelegt worden sind.

Es ist kein Zufall, daß gerade das weißglänzende Zinn bei diesen Planungen eine besondere Rolle spielt. Der erzgebirgische Zinnbergbau hat ehemals erheblichen Umfang besessen und in seiner Bedeutung über Sachsens Grenzen hinaus gereicht. Altenberg, Ehrenfriedersdorf-Geyer, Eibenstein sind einstmalige Hauptfundstätten gewesen, aber auch kleinere Vorkommen, u. a. auch bei Buchholz, wurden mit Erfolg bearbeitet.

Unser Bild führt den Leser ins Innere des Altenberger Zwitterstocks, der um die Mitte des 15. Jahrhunderts kündig und bis vor einigen Jahren abgebaut wurde. Das Geschehen von dem neuen Bergwerk verbreitete sich seiner Zeit rasch über das Land, so daß eine rege Schürfs- und Waschtätigkeit einsetzte. Das jährliche Zinnausbringen belief sich im Durchschnitt auf 5000 bis 6000 Zentner, wozu allerdings die um Altenberg, Zinnwald und Geising betriebenen Seifenwerke den Hauptanteil lieferten. Nachdem diese aufgearbeitet waren, sank die Zinngewinnung auf etwa 4000 Zentner im Jahr. In der Zeitspanne von 1577 bis 1599 wurden indes nicht weniger als 96 000 Zentner gefördert.

Unter Tage wurden die „Zwitter“, wie der Bergmann das Zinnerz nannte, im Strebenbau gewonnen. Sie waren dem festen Muttergestein Granit in mehr oder weniger feiner Verteilung beigemengt, ein Vorkommen, das ein eigenartiges Abbauverfahren nach dem sogenannten „breiten Bild“ bedingte. Um das harte Gestein besser bearbeiten zu können, wurde es

durch Feuer mürbe gemacht. Auf die Weise entstanden unter der Erdoberfläche weite Hallen und Gänge, die den Zusammenhang des Gebirges immer mehr lockerten. In Altenberg haben die Knappen auf 40 Sohlen untereinander den Berg wie Maulwürfe kreuz und quer durchwühlt und in Jahrhunderte langer, mühsamer Arbeit ein Wirrsal von Stollen aus dem Felsen herausgearbeitet, das Hunderte von Kilometern lang ist.

Dieser Irrgarten ist teilweise zugänglich gemacht und erregt die Bewunderung der Besucher. Rote, grüne und blaue Sinterbildungen bedecken die Wände der weitgespannten Felsendome und verleihen ihnen das Aussehen von Zaubergrotten aus dem Reich des Zwergenkönigs Laurin. Vor andern sind es die Hallen

der Heinrichssohle, die sich in 85 Meter Tiefe ausbreiten und den Besucher durch ihren märchenhaften Eindruck fesseln. Sie sollen auch in Zukunft zugänglich bleiben.

Es wurde schon darauf hingewiesen, daß das Abbauverfahren den inneren Zusammenhang des Gebirges außerordentlich lockerte. Die Folge waren wiederholte Einstürze. 1545 erfolgte bereits der erste Einbruch, der nächste, der im Jahre 1578 stattfand, ging schon zutage aus. Der dritte und größte Einsturz spielte sich am 24. Januar 1620 ab. Krachend brachen die Weitungsaugen zusammen, bis Frei-



Im Innern des Altenberger Zwitterstocks.

berg hörte man das Rollen der stürzenden Felsmassen. 25 Häuser sanken in die Tiefe; 24 Bergleute wurden verschüttet, von denen nur 6 das Tageslicht wiedersehen. So gewaltig war der Zusammenbruch, daß ein Chronist betäubt schreibt: „Da ist unser liebes Bergwerk alles in einen Haufen gegangen.“ Als 1653 gar noch der tiefe Stollen zu Bruch ging, der die Grubenwässer ableitete, schien das Ende des Altenberger Zinnbergbaues gekommen zu sein. Erst 1662 konnte der Betrieb wieder aufgenommen werden. Aus dem Bau auf Strecken und Weitungen wurde nunmehr der Bau auf dem Bruch, eine gefährliche Arbeit, da es galt lockeres, zusammenstürzendes Gestein zu gewinnen. Am Ausgang des vorigen Jahrhunderts waren im Altenberger Revier, das außer den beiden Zwitterstocks-Gewer-

schaften noch die Vereinigt Feld Fundgrube in Zinnwald umfaßte, sechs bzw. fünf Gruben in Betrieb, von denen sich drei im Freiberger Bau erhielten. Die Belegschaft belief sich auf 320 bis 350 Mann. Es wurden 2000 bis 2200 Zentner Zinn, Bismut, Phosphorzinn und sogen. Kirchenginn gefördert. Das Ausbringen an Zinn sank von 1862 Zentner i. J. 1884 auf 1300 Zentner i. J. 1887. Seit der Wiederaufnahme im vorigen Herbst sind etwa 70 Bergleute im Altenberger Zwitterstolln tätig. Die bisherige Erzförderung läßt ein jährliches Durchschnittsausbringen von 1200 Zentner Feinzinn erhoffen. W. L.

Zur Geschichte des Postamtes in Buchholz

in der Heimatblattaussage vom 14. und 28. Januar 1934

teilt uns Frau Elisabeth verw. Rektor Wagner geb. Schindler aus Freiberg noch mit:

„Mein Vater wurde 1862 als Postverwalter von Löbnitz i. Erzgeb. nach Buchholz an das Postamt I. Kl. versetzt, wo er 1870 am 7. März als Postmeister verstorben und auf dem dortigen Friedhof frühmorgens 8 Uhr unter Beteiligung des Dienstpersonals beerdigt wurde. (Auf dem Sarge lag der Dreimaister und sein Degen, die Uniform hat er mit ins Grab genommen.) — Ich war damals 10 Jahre alt und kann von unserm Aufenthalt in B. ganz genau erzählen, daß wir im 2. Stockwerk der Apotheke wohnten, wo links im Erdgeschoß die Offizin und rechts die Expedition sich befanden. Der Schalteraum war so klein, daß für die gesteigerten Anforderungen des zunehmenden Verkehrs kein Platz war; die sogenannten „Hausmänner“ der großen Postamenten-Firmen (Bach, Swoboda, Mathejius, Grund, Stäber, Schneider usw.) setzten sich einfach auf die Treppentufen der vorderen Hausflur. — Telegraphie war schon eingeführt und ich erinnere mich noch eines tragikomischen Zwischenfalls, als im Hofe die Batterien gereinigt wurden und die Enten des Apothekers, durch die schimmernde Flüssigkeit angelockt, alle verendeten. — Ein Briefträger, namens Krämer, holte regelmäßig den in unserer Küche gekochten Kleister. — Nach dem Umschwung 1868 erhielt Buchholz einen preussischen Eleven; das Postwesen stand damals unter der Leitung des Staatssekretärs Stephan in Berlin. — Das schönste aber war der Postverkehr, der täglich zweimal von Oberwiesenthal und Schwarzenberg vor unserem Postamt Halt machte. In noch früherer Zeit verkehrte sogar die Karlsbader Post nach Annaberg, wo in Oberwiesenthal die Pferde gewechselt wurden. — Diese Posthalterei gehörte meinem Großvater, dem weit und breit bekannten Posthalter Heinrich Müller in Oberwiesenthal. Die weitaus größere Schwarzenberger Post, mit 4 Pferden bespannt, führte noch einen Schaffner mit, der mit großer umgehängter Posttasche sehr wichtig das Aus- und Einladen des hinten am Postwagen befindlichen Magazins kontrollierte und zuletzt mit großem eisernen Riegel die Doppeltüren verschloß, mächtig zogen die Pferde an und fort ging es wieder. Frank hieß, nebenbei gesagt, der Mann. — Die Oberwiesenthaler Post dagegen nahm sich sehr bescheiden aus, hatte aber auch ihren Reiz, indem sie oft mit einer Extrapost durchfuhr, deren Postillon auf seinem mit Schnüren und Quasten umschlungenen Horn sein Signal gab. — Im Jahre 1870 zogen wir in Großvaters Haus nach Oberwiesenthal, was heute noch unverändert an der seitlichen Ecke des Marktes steht, Postamt und Posthalterei zugleich (jetzt Gemeindeamt). — 10 Pferde standen im Stall und die Hänge des Fichtelberges lieferten das nötige Futter von Heu und den spärlichen Hafer, der vor der Ernte oft schon verschneit war. Vier Postillone: Gebrüder Unger, Enderlein und Schmiedel, pflegten die treuen Tiere. Besonders freuten wir uns, wenn abends bei der Heimkehr das Posthorn erschallte, welches einer der Leute meisterhaft blies. Manchmal aber kam sie auch im Winter nicht heim, weil sie hinter dem Kalkofen oder Hammerunterwiesenthal im Schnee, der bis über die Vogelbeerbäume lag, stecken geblieben war. Vermummte Gestalten, mit Schaufeln bewaffnet, eine ganze Kompanie, marschierten aus unserm Ort zur Hilfe ab. — Imposant war die Uniform mit

gelbem Frack, weiße Lederhosen, großen schwarzen Kanonentiefeln bis übers Knie und dem schwarzen Sackzylinder; auch die Kutsche war gelb lackiert und innen mit grauem Tuch gepolstert, manch ein Loch oder Riß habe ich mit Nadel und Seide wieder zugeheilt. — Noch muß ich erwähnen, daß in aufsteigender Fahrt der Postillon seinen Sitz verließ, sich mit einer Hand am Wagen anhielt und aus Sorgfalt um seine Pferde nebenher trappte. — An der Postsäule auf dem Marktplatz in Oberwiesenthal, die die Jahreszahl 1730 trägt, schwenkte er um, und man merkte dem ganzen Gefährt die glückliche Heimkehr an.

Wunderbar ist es, daß ein Enkel des alten Posthalters, der spätere Oberregierungsbaumeister Kurt Schindler, sich hervorragend an dem Bahnbau Erzgebirg—Oberwiesenthal beteiligt hat. — Am Tage der Einweihung, also der 1. Fahrt, fuhr auf der parallel zum Schienenstrang laufenden Landstraße die letzte Post in schwarzem Trauerflor gehüllt und der sonst so sicher blasende Schwager mußte das Lied „Muß i denn, muß i denn“ durch heftiges Schluchzen unterbrechen.

So war ein Stück Romantik zu Ende!

NB. Der erste Postdirektor von Buchholz hieß übrigens nicht Müller, denn schon meines Vaters Nachfolger führte den Titel und der damalige Postinspektor Bodel hat schon vorher meinem Vater den Titel prophezeit. Das war 1870.“

Jakob Voggtreuter

Roman aus den bayerischen Bergen
von Hans Ernst.

(26. Fortsetzung.)

An einem Tisch neben einer mit weinrotem Sammetvorhang verhängten Nische hatte man Platz genommen. Die Musik spielte einen Walzer.

Die ungarischen Geiger wirkten faszinierend. Es war, als hauchten sie heiße Glut in die Geigen. Jakobs Augen suchten Hedwig. Doch so sehr er sich auch bemühte, sie unter dem Gewirr der Tanzenden herauszufinden, es gelang ihm nicht. Auch als die Musik schwieg und die Paare an die Tische eilten, sah er sie nicht. Direktor Ströbl schien seine Gedanken erraten zu haben und er erbot sich, Hedwig binnen ein paar Minuten herbeizubringen. Doch auch er fand sie nicht.

Dann kam die Tanzpause. Jakob gab zerstreute Antworten. Sollte Hedwig ihn auch noch belogen haben? War sie vielleicht gar nicht hier? Da gelte dicht neben ihm ein Lachen an sein Ohr. Er wandte den Kopf nach der Nische. So lachen konnte nur Hedwig. Unter Hunderten hätte er sie herausgesehen. Auch Peter Wendel sah bald nach der Nische, bald auf Jakob.

Jetzt wieder das helle Lachen, in das eine tiefe Männerstimme schnitt, die dann zu singen anfang:

„Bäuerlein, Bäuerlein tit, tit, taf,
Hast 'nen großen Habersack!“

Wieder das Frauenlachen und dann die Worte:

„Mein Bäuerlein schläft jetzt schon.“

Einen Moment nur warf Jackl einen Blick auf die am Tische Sitzenden. Auch sie hatten es gehört, denn alle lachten. Man wußte aber nicht, wen die Beiden in der Nische meinten.

Als sie aber in das Gesicht des jungen Mannes sahen, erschrafen sie, denn sein Antlitz war weiß wie Kalk. Ein Zucken ging durch seinen sehnigen Körper und seine Augen blinnten. Rauh schüttelte er die Hand des Schwiegervaters ab, die dieser ihm beschwichtigend auf den Arm gelegt hatte.

Mit einigen Schritten stand er dann vor der Nische. Seine Finger krallten sich in den roten Sammet. Ein Ruck und die schwere Messingstange mit dem Vorhang stürzte klirrend zu Boden.

Ein schriller Schrei, dem ein Fluch folgte. Dann lautlose Stille unter den vielen Menschen.

Jakob Voggtreuter trat einen Schritt gegen die Beiden hin. Sein Blick ruhte mit Schärfe auf seiner Frau.

Mit eisernem Griff faßte er ihr Handgelenk und zog sie mit sich aus dem Saal. Wendel folgte ihm auf dem Fuß.

Unten angekommen winkte Jadel einen Barometer heran. Dann wandte er sich an Pendel.

„Bring Hedwig einstweilen nach Haus.“

„Und du? Du kommst doch auch gleich mit?“

„Nein! Ich komm nach. Muß erst mit dem Herrn da oben noch ein Wörtl' red'n.“ Seine Stimme hatte einen drohenden Klang.

Als er dann wieder in den Saal trat, merkte er, wie man bereits über die Affäre tuschelte.

Mit zusammengepreßten Lippen stand Jadel da, seine Brust arbeitete in furchtbarster Erregung. Sein Blick fiel jetzt auf eine Frau in Hedwigs Alter. Sie trug eine Kosakenuniform mit allem, was dazu gehörte. Selbst die kurze Hekpeitsche fehlte nicht. Spielend hielt sie das junge Weib in den Fingern.

Da trat Jadel auf sie zu und nahm ihr die Peitsche aus der Hand:

„Sie können's gleich wieder hab'n.“

Seine Hand umklammerte den Griff der Peitsche, fest, ganz fest. Und seine Augen suchten und fanden.

Jetzt stand er dicht vor dem Zurückweichenden. Da schob sich vermittelnd eine starke Männerfigur dazwischen, offenbar ein Freund von jenem. Jadels nervige Faust schob ihn beiseite wie ein Spielzeug.

Die Peitsche fuhr durch die Luft und zeichnete rote Striemen auf das Gesicht des anderen.

Dann ertönte Jadels Stimme in dies Schweigen hinein:

„Die Zahlung, du Lump!“

Die Gesellschaft war sprachlos über die sichere Haltung, die der junge Boggtreuter bewies. Verwunderte Blicke folgten ihm, als er hochauferichtet aus dem Festsaal schritt. Er stand jetzt auf der Straße und schlug dann schnell den Weg zu seiner Wohnung ein.

Ein feiner Sprühregen hatte eingesetzt und Jadel empfand dieses kühle Naß als eine Erquickung, denn er fühlte sich wie vom Fieber geschüttelt.

An der nächsten Straßenbahnhaltestelle standen die Menschen dicht zusammengedrängt. Jadel, der von hier aus hatte fahren wollen, ging weiter. Nur jetzt allein sein, nur keine Menschen. Und wild kreisten seine Gedanken um einen Punkt — Hedwig, um seine Frau!

Soweit also war es schon. Nicht genug, daß sie ihn immer und immer wieder quälte. Sie spöttelte noch über ihn, über den Bauer. Seine Zähne knirschten in heißem Zorn und in seinem Innern brannte es.

Jadel stand endlich vor seiner Villa, in der im oberen Stodwerk noch zwei Fenster erleuchtet waren. Sein Zimmer. Sie warteten also auf ihn. Auch gut. So konnte er heute noch Klarheit erlangen. Und Klarheit mußte werden zwischen ihm und der, die seinen Namen trug.

Müde schritt er die Stufen empor. Als er die Tür zu seinem Zimmer öffnete, suchte sein Blick Hedwig. Sie war nicht da. Nur sein Schwiegervater saß gebrochen am Tisch.

„Wo ist Hedwig?“

Leise kam die Antwort vom Tisch her:

„In ihrem Zimmer!“

Jadel warf den Hut auf den Tisch und ging im Zimmer hin und her.

„Wie denkst denn du von der ganz'n Sach?“

Pendel hob langsam den Kopf.

„Ich habe mit Hedwig gesprochen! Sie will eine andere werden“, sagte er.

Der junge Mann lachte auf.

„Klausen! Nix als Klausen! Wer sich einmal soweit vergißt, der hat lei' Ehr' im Leib.“

Ganz still war es im Zimmer geworden. Da klangen von der alten Standuhr zwölf Schläge in das dumpfe Schweigen.

Jadel blieb vor dem Schreibtisch stehen, sein Kopf sank tiefer und immer tiefer und plötzlich warf er beide Arme vor die Augen und weinte.

„Meinen gut'n, alt'n Namen“, schluchzte er. „D' Mutter wenns wüßt, sie drehet sich im Grab noch um.“

Dann aber, als er aufstand, war sein Gesicht hart und finster. Das ganze Leben stand darin verzeichnet, das Leben, das Jakob Boggtreuter in Zukunft führen würde.

„Jakob!“ Hilflos streckte der alte Pendel ihm beide Hände entgegen.

„Willst du uns jetzt verlassen?“

Jadel kämpfte einen kurzen, harten Kampf mit sich. Dann sagte er:

„Nein! Ich werd' bleib'n Dir zulieb.“

„Ich danke dir, Jakob!“ sagte der alte Herr gerührt. „Ich hätte dich natürlich nicht zurückhalten können. Aber ich verstehe. Du wirst Ruhe nötig haben. Ich mache dir den Vorschlag, auf vierzehn Tage, drei Wochen in die Berge zu gehen. Suche dort drinnen zu vergessen, was dir Hedwig angetan hat. Der allgemeinen Sensationslüsternheit werde ich allein die Stirn bieten. Ich versichere dir, daß ich inzwischen auf Hedwig ein scharfes Auge haben werde. Ich werde auch künftighin um des Friedens willen bei euch wohnen. Hedwig habe ich bereits scharf ins Gebet genommen. Und sie versprach mir, sich von den Vergnügungen zurückzuziehen. Ich hoffe und wünsche es von Herzen, daß von jetzt an alles gut werden möge.“

Jadel fühlte es, der da vor ihm saß, meinte es gut mit ihm. Und trotzdem stand es bei ihm fest: Reden wollte er mit Hedwig. Und von dieser Aussprache hing alles ab. Das sagte er Pendel auch.

„Natürlich, Junge! Nur möchte ich dich bitten, es mit Güte zu versuchen“, meinte Pendel.

Jadel versprach es.

„Borderhand werd' ich noch hier bleib'n. Denn gerade in den nächsten Woch'n gib't's viel Arbeit im Werk. Die Jagd geht erst am 1. Mai auf. Dann aber werd' ich auf drei Woch'n in die Berg geh'n.“ Jadel erhob sich. „Ich bin müd, dein Zimmer weist du doch?“

Pendel reichte ihm die Hand. „Leg dich nur nieder, Jakob, ich werde mich schon zurechtfinden.“

Lange stand Jadel in seinem Schlafzimmer noch vor dem Fenster.

Unten zogen lachende Masken vorbei. Es schnitt dem Einsamen tief ins Herz —

Am andern Morgen um die neunte Stunde. Jadel saß in seinem Zimmer vor dem Schreibtisch. Da klopfte es und Salt trat ein, um das Zimmer in Ordnung zu bringen. Jadel drehte sich um und sagte:

„Nach das später, ich hab zu arbeit'n. Aber wenn meine Frau auf ist, möchte sie zu mir kommen.“

Es dauerte aber immer noch eine Stunde, ehe es ein zweitesmal klopfte.

Jadel saß kerzengerade im Sessel.

„Herein!“

Mit einem flüchtigen Blick streifte er seine Frau, dann sah er an ihr vorbei, zum Fenster hinaus.

„Du hast mich rufen lassen?“ frag sie leise.

„Ja, Hedwig!“ Seine Hände umklammerten die Lehnen des Schreibessels.

„Ich will vergess'n, wenn du mir versprichst, künftig eine andere zu werd'n. Es ist aber das allerletzte Mal, daß ich dir d' Hand zur Versöhnung reich.“

Da stürzte sie vor ihm nieder, umklammerte seine Knie und schluchzte:

„Du bist gut! Und ich hab dich lieb.“

Er hob sie auf und sah ihr in die Augen.

„Versprich mir, daß du von jetzt ab nix mehr tußt ohne mein Wiff'n?“

„Ich verspreche es dir! Ich hab dich doch lieb.“

Er stand auf, überfah die Lippen, die sie ihm bot.

„Gut! Ich hab dir das „Gestern“ verzieh'n, ich will nimmer d'ran rühr'n. Ich hab Rücksicht g'nommen, deinem Vater z'lieb. Bedenk aber auch du, daß jeder Mensch ein wundes Fleckel hat, wo er kein rauhes Anrühr'n verträgt. Du verstehst mich schon?“

Er stand schon an der Tür, als er das sagte.

(Fortsetzung siehe Seite 6 und 7.)

Bilder aus aller Welt



Eine Gedenkmünze zum Schicksalsjahr der Nation.

Zum bleibenden Gedenken an das große Jahr der Erhebung hat die Preussische Staatsmünze nach einem Entwurf des Bildhauers Franz Beyer die nebenstehend abgebildete Gedenkmünze geprägt, deren Vorderseite den Führer und deren Rückseite die entscheidenden Daten des Jahres 1933 trägt.

Luftschuß in 3000 Meter Höhe.

Auf der Zugspitze ist eine Ortsgruppe des Reichsluftschutzbundes gegründet worden. Skipatrouillen werben mit Plakaten auch hier für den Eintritt in den Reichsluftschutzbund. Unser Bild in der Mitte rechts zeigt uns eine derartige Skipatrouille.



Die Friedensburg in Flammen.

Auf dem Schloß Friedensburg bei Saalfeld brach durch Ueberheizung ein Brand aus, der dieses Baudenkmal völlig vernichtete. Die Löscharbeiten gestalteten sich sehr schwierig, da, wie auf unserem Bilde zu sehen ist, das Schloß auf einem steilen Felsen liegt. Die im 14. Jahrhundert erbaute Friedensburg gehörte zu den ältesten und schönsten Burgen Thüringens.



Frankreichs Vertreter auf dem Internationalen Reit- und Fahrturnier.

An dem diesjährigen Internationalen Reit- und Fahrturnier in Berlin wird auch eine Abordnung französischer Reiteroffiziere teilnehmen, die bereits in der Reichshauptstadt eingetroffen sind und ihr Training aufgenommen haben. Nebenstehendes Bild zeigt die französischen Reiteroffiziere.





Zum 30. Januar.

Die Erinnerungsfeier an einen der denkwürdigsten Tage des Nationalsozialismus: Der 9. November 1933 in München. Der Führer schreitet mit seinen alten Mitkämpfern den gleichen Weg ab, den er vor zehn Jahren beim Marsch zur Feldherrnhalle gegangen war. An der rechten Seite des Führers sehen wir Ministerpräsident Goering, dem Zuge voran geht die Blutfahne der NSDAP.



Die Eröffnung der Deutschen Winterkampfspiele.

In Braunlage (Harz) wurden, wie schon berichtet, die Deutschen Winterkampfspiele 1934 eröffnet. Unser nebenstehendes Bild zeigt den Start zum 18-Kilometer-Langlauf, links Reichssportführer v. Tschammer-Dsten (X).



Die Sieger im großen Preis der nationalsozialistischen Erhebung.

Nebenstehendes Bild zeigt Axel Holst auf „Eglyn“ (links) und Oberleutnant Romm auf „Baccarat“, die beide als einzige fehlerlos über die Bahn kamen und sich entschlossen, den 1. Preis zu teilen.

(Fortsetzung des Romans von Seite 3.)

Und als sich die Türe hinter ihm geschlossen hatte, stampfte Hedwig zornig mit dem Fuß auf. Ganz anders hatte sie sich die Auseinandersetzung vorgestellt. Direkt beschämt hatte er sie mit seiner Güte. Und so sollte sie nun weiterleben neben ihm?

Vom Garten herauf klang auf dem Kies sein fester Schritt. Sie trat ans Fenster und sah ihm nach. Wie er dahinschritt! So stolz und elastisch mit dem leichtwiegenden Gang seiner herben Männerkraft.

Oh, sie liebte ihn doch, den schönen Jakob mit der stolzen Herrennatur. Sie liebte ihn, auf ihre Art, eine Art, die er zwar nicht verstand.

Einige Tage später sagte Jackl beim Mittagessen: „Wie wär es, Hedwig, wenn du mein' Schreibtisch selbst abstaub'n tätest? Es lieg'n manchmal Schriftstücke da, die ein Diensthof' grad net seh'n braucht.“

„Aber natürlich. Du hättest es schon eher sagen dürfen.“

Und dann hielt sie es so, stellte sogar Blumen auf den Tisch und goß sie täglich mit Wasser. Als er es das erste Mal gewahrte, flog ein Lächeln über sein bronzefarbenes Gesicht:

Sollte nun wirklich das Glück auch zu ihm den Weg gefunden haben?

Er ging hinüber ins Speisezimmer und küßte Hedwig dankbar auf die Stirne.

Während des Essens bemerkte er aber dann, wie Hedwig den Vater verstohlen am Ärmel zupfte.

Jackl fürchte die Stirne. „Willst du was sag'n, Hedwig?“ fragte er.

„Hör mal, Jakob!“ sagte Bendel an ihrer Stelle. „Hedwig möchte Autofahren lernen. Was denkst du dazu?“

„Wenn es ihr Freud' macht, hab ich nix dageg'n. Aber warum fragst du mich net selber, Hedwig?“

„Ich dachte, du würdest es nicht erlauben.“

„Na, na! So hartherzig bin ich doch net“, lachte er freundlich.

Einige Wochen später holte Hedwig ihn schon täglich vom Werk ab. Dabei bemerkte er aber, daß sie jedesmal ein schärferes Tempo nahm. Und er warnte sie.

Sie lachte darüber, fuhr nun aber langsamer, wenn er im Wagen saß. Mit einer unglaublichen Schnelligkeit aber flog der Wagen dahin, wenn sie an schönen Nachmittagen allein auf den breiten Landstraßen außerhalb Münchens war.

In diesen Tagen merkte Jackl plötzlich in Hedwig einen Charakterzug, der ihm alles Blut in die Wangen trieb.

Es war an einem regenfeuchten Apriltag. Durch das Poltern der schweren Baumstämme und das schrille Kreischen der Sägen klang laut die Kommandostimme Jackls.

Mit hochgeschlagenem Mantelkragen, einen eisernen Haken in den derben Fäusten, stand er hoch auf einem aufgeschichteten Bretterstoß und gab seine Anordnungen zum Verladen.

Diese gefährliche Arbeit beaufsichtigte er immer selber, stellte die Leute so, daß wenn wirklich mal eine der schweren Zugketten riß und der schwere Stamm wieder rückwärts sauste, niemand zu Schaden kommen konnte.

Es ging schon auf fünf Uhr und Jackl fragte eben die Arbeiter, ob sie eine Ueberstunde machen wollten, da der Transport unbedingt mit dem Nachtgüterzug noch weggehen müsse. Die Leute taten es gerne, denn Jackl bezahlte derartige Arbeit doppelt, oft dreifach.

Da fuhr Hedwig mit kotbespritztem Wagen in den Hof. Sie ging hinüber, wo Jackl stand und schrie zu ihm auf:

„Einer von den Arbeitern soll noch schnell den Wagen waschen.“

„Aber Hedwig! Ich kann jetzt unmöglich einen entbehren!“

Hedwig hatte aber heute wieder einen ihrer schlechten Tage. Trotzig stieg sie über die Baumstämme hinweg und ging auf einen der Arbeiter zu, einen älteren Mann, der schon lange im Sägewerk beschäftigt war.

„Waschen Sie den Wagen!“ befahl sie herrisch. „Ja, hören Sie denn nicht? Ich bin nicht gewöhnt, etwas zweimal zu waschen.“

„Und ich bin net g'wöhnt, daß man meine Leut' so anfährt. Merk dir das, Hedwig.“

Hart war Jackl an sie herangetreten.

„Geh', Rubemann, und wasch den Wag'n“, wandte er sich an den Arbeiter. „Ich vergüt es dir extra.“

„Das ist ja köstlich!“ lachte Hedwig schrill auf. „Bei dir soll man wohl so einen Menschen mit Handschuhen anrühren!“ „Hedwig!“

Trotzig warf sie die Lippen auf und schritt zum Wagen.

Jackl aber ließ sie nicht aus den Augen. Er befürchtete, sie könnte ihre Wut jetzt an dem alten Mann auslassen.

Und darin sollte er sich nicht getäuscht haben. Unaufhörlich zankte Hedwig an dem Arbeiter herum, der am Boden kniete und mit einer Bürste die Kotflügel reinigte.

„Na, Mensch, sind Sie denn wirklich blöd?“ schrie sie. „Hier zwischen den Speichen sollen Sie bürsten!“

Geduldig trock der Mann unter den Wagen. Und wieder schrie sie:

„Wie lange dauert das denn noch? Sie ruhen sich wohl da unten aus?“

Da stand der Mann mit einem Ruck auf den Füßen und warf ihr die Bürste vor die Füße.

Hedwig war im ersten Moment sprachlos.

„Machen S' Eahnen Kram selber!“ keuchte er. Dann überschüttete sie den alten Mann mit einer Flut von Schimpfworten.

„Sie sind entlassen!“ schrie sie ihm ins Gesicht.

„Hast du hier zu befehl'n?“ fragte hinter ihr eine grollende Stimme.

Hedwig wandte sich um und sah in die zornsprühenden Augen ihres Vaters. Sie schrak zurück vor diesem Blick, sah zur Seite und nagte nervös an der Unterlippe.

Jackl wandte sich an den Arbeiter: „Du bist natürlich nicht entlass'n, Rubemann.“ Und zu Hedwig gewandt, fuhr er fort:

„Und dich will ich nie wieder hier im Sägewerk seh'n. Meine Leut' sind net da, um sich von dir tyrannisieren zu lass'n.“

Ohne sie noch eines Blickes zu würdigen, ging er mit dem Arbeiter zurück zu den andern.

In ohnmächtigem Zorn ballte Hedwig die Hände zu Fäusten.

Das — das konnte er ihr antun? Sie so zu blamieren vor den ganzen Arbeitern!!

Wütend sprang sie in das Auto und fuhr davon.

Nach einer gründlichen Aussprache mit seinem Schwiegervater fuhr Jackl am andern Morgen, ohne Hedwig noch einmal gesehen zu haben, in die Berge.

30. Kapitel.

Kein Lusthauch ging an dem schönen Maimorgen, als Jakob Boggtreuter, die Büchse unterm Arm, durch den stillen, friedlichen Bergwald schritt.

Tief atmete er auf. Wie gut ihm diese Ruhe tat. Und alles sah er mit anderen Augen, in alles Altbekannte schaute er hinein wie in eine fremde, wundersame Welt. Jeder Stein am Weg, jeder Baum und Strauch und jede Bergzinne, die sich mit ihren Schneefeldern heraushob über die steilen Wälder, war ihm wie ein unerhörtes Ding, bei dessen Anblick man Herzklopfen und ein rätselhaftes Brennen im Blut bekommt.

Immer höher und höher stieg er. Und als er von der Paghöhe den Anblick über das ganze Tal gewann, wurde es ihm selbstsam warm ums Herz. Die Wiege seines Lebens! Die Heimat!

Sein Blick schweifte in die Runde, sah durch die hohen Wäldervögen ein rotes Ziegeldach durchschimmern: die Sennhütte des Bernhuber. Für einen Moment nur schloß er die Augen. Dann stieg er immer höher. Zu Mittag hatte er die Klamm erreicht. Sonderbar, ein leichtes Grauen überkam ihn heute, als er in die schwarze Tiefe blickte. Er dachte an jenen Sprung in seiner Verzweiflung damals...

Wie schnell doch die Zeit vergeht... Er legte sich in die Sonne und träumte mit offenen Augen von all den Dingen, die ihm einst schön erschienen und die er heute alle wie durch einen trüben, grauen Schleier sah.

In der Ferne ein dumpfes Grollen und in den Lüften ein schwüles Rauschen. Verwundert hob der einsame Träumer den Kopf. Hastig sprang er auf und sah um sich. Der Himmel hatte allen Glanz verloren; dunkle, schwere Schotwolken schoben sich von den Bergzinnen herauf und dazu in der Ferne ein sonderbares Rauschen. Jockl kannte dies. So klang es nur, wenn Hagelkörner auf die fahlen Felsen klatschten.

Da fuhr auch schon der erste Blitzstrahl grelleuchtend über den schwarz gewordenen Wald hin. Ein frachender Donnerschlag, und wieder das sonderbare Rauschen, näher und stärker.

Keine hundert Meter war Jockl weiter gekommen, da fiel es schon mit Geprassel über ihn her. Ratlos blieb er einen Moment stehen, da sah er einen Weg, den er kannte — der zur Boggtreuteralm führte.

Nur mit Anstrengung und Anspannung aller seiner Kräfte stürzte Jockl durch die weiße Flut und hatte schon nach kurzer Zeit die Almhütte erreicht. Beim ersten Schritt in die Sennstube hörte er von der anstoßenden Kammer her eine ängstliche Frauenstimme:

„Jockle?“ Er legte das Gewehr auf die Bank und lachte. „Ja, Resl, ich bin's!“

„Jockle! Bub! Na, die Freud!“ Zwei weisse Hände strichen über sein Gesicht und immer nur hörte er die wenigen Worte: „Ach, die Freud, die Freud!“

Als käme er nach jahrelanger Trennung aus fernen Weiten zurück, so wurde Jockl von der alten Resl empfangen.

„Aber erzähl mir nur grad! Wie is dir denn allweil ergangen? Wart, ich mach a Feuerl auf, und dann mußt mir erzählen!“ In traulichem Gespräch saßen dann die zwei Menschen auf der Bank dicht beim Ofen, während draußen unaufhörlich der Regen herniederrieselte.

Stunden mochten so vergangen sein. Da auf einmal an der Wand ein leises Rascheln, und gleich darauf ein Klirren: ein Kessel war heruntergefallen und lag nun zerbrochen am Boden. Ängstlich hatte sich das alte Weiblein an Jockls Arm geklammert und flüsterte scheu:

„Jetzt is jemand g'storb'n!“

Auch ihm war es wie ein eisiger Schreck durch die Glieder gefahren. Dann aber sagte er mit gespielter Gleichgültigkeit:

„Ach, Aberglaub'n! Da war höchstens der Nagel net fest drin!“ Sah aber doch auf die Uhr, auf der es die fünfte Nachmittagsstunde zeigte.

*

„Fahren Sie langsam, gnädige Frau!“ sagte der Besitzer des Strandkaffees soeben zu Hedwig, von der man schon wußte, mit welch wahnsinnigem Tempo sie immer die Strecke von Starnberg nach München fuhr. Hedwig lachte zu dieser Warnung.

„Glücksache, mein lieber Herr! Ein Unglück kann auch passieren, wenn man Schnecken tempo fährt.“

„Die Straße ist aber schlüpfrig, gnädige Frau. Im Wald werden sogar noch Hagelkörner liegen. Warten Sie wenigstens, bis der Regen nachgelassen hat.“

Prüfend sah Hedwig in das gießende Grau, während sie die Lederkappe unter dem Kinn zuknöpfte.

„Es sieht nicht aus, als ob es aufhören wollte! Ich warte nicht! Aber wenn es zu Ihrer Beruhigung dient, verspreche ich, nicht über 50 Kilometer zu fahren.“

Schon saß sie im Wagen und ließ den Motor anspringen.

Der Hotelier machte eine tiefe Verbeugung und sah dem Wagen nach, der eben vom Strandweg auf die breite Hauptstraße einbog. Dann sah er auf die Uhr. 5 Minuten auf 5 Uhr.

Im 40-Kilometer-Tempo sauste der Wagen auf der Asphaltstraße dahin. Kaum aber hatte Hedwig Starnberg hinter sich, drückte ihr Fuß immer fester auf den Gashebel. Der Kilometerzähler zeigte 60 . . . 70 . . . 80 . . .

Die Hagelkörner spritzten wie abgeschossene Kugeln gegen die Baumstämme, die die Straße zu beiden Seiten umsäumten. Mit fest zusammengepreßten Lippen saß Hedwig am Steuer, weit vorgebeugt, mit suchenden Augen.

Da — plötzlich — was war das? Ihr Gesicht wurde fahl wie Asche. Da — jetzt wieder — dieses eigenartige Rütteln des ganzen Wagens. Für den Bruchteil einer Sekunde verlor Hedwig die Herrschaft über das Steuer, dann — ein markerschütternder Schrei — ein Bersten und Krachen — dann Stille.

Der Wagen war an einen Baum geschleudert worden. Von der Starnberger Kirchenuhr schlug es die fünfte Nachmittagsstunde.

(Fortsetzung folgt.)

Hei die Käll!

Von Erwin Schwarz.

När die Käll, mos wieder ward,
draußen pfeift's grad wie verwerrt.
Tritt mer ne Schnee, när wie dar schreit,
o de Uhrn, när wie's do zeiht.
Hei, die Käll, hei, die Käll,
när die närrische, damische Käll.

Fenster lasn nu schie oh,
Stern un Blümle molt's do noh
un ne Zeissich hängt sei huch,
übern Bauer gat e Tuch.
Hei, die Käll, hei, die Käll,
när die närrische, damische Käll.

Hinner'n Ufn in dr Höll
liecht de Kog när wagn dr Käll
un de Blottn sei in Blut;
fette Wärm, — die tut holt gut.
Hei, die Käll, hei, die Käll,
när die närrische, damische Käll.

Off'n Doch, när wie's do fracht,
un in Stübl werd gelocht,
Räubrstickle warn derzehlt,
wu drbei de Focht en quält.
Hei, die Käll, hei, die Käll,
när die närrische, damische Käll.

War gor 's Rast of'n Buden hot,
kriecht die Käll beizeitn fot;
off dr Blott ne Pudelmüß,
blaurut ward de Rosnspitz.
Hei, die Käll, hei, die Käll,
när die närrische, damische Käll.

Un dar Stormwind, wie dar haust,
Strauch un Bamlle warn zerzaust,
Wasser gefriert wie Insekt steif
bei dar Käll un in dan Reif.
Hei, die Käll, hei, die Käll,
när die närrische, damische Käll.



(Abschrift und Nachdruck verboten.)

Dorch'n Stübel rennt ne Maus,
Weiber schreie: „Die muß naus“,
hiner in Winkel in Geröll
hot sich versteckt när wagn dr Käll.
Hei, die Käll, hei, die Käll,
när die närrische, damische Käll.

Off dar Maus ward gegoocht,
Su e Luder, — wie mr soogt,
Korl, du meckerst wie ne Ziech,
loss' doch lahn dos arme Biech.
Hei, die Käll, hei, die Käll,
när die närrische, damische Käll.

Giebt mr an dr Boch dorch's Tol,
läßt de Ros' en wie e Quol,
in Gesicht dr Schnee en beißt,
un dr Bort ward wie vereißt.
Hei, die Käll, hei, die Käll,
när die närrische, damische Käll.

Wie ne Eiszapp gefriert mr aus,
gieht mer naus, när aus 'ne Haus.
Schiener Winter! Bießer Gesell!
Brengt när Schnee un Eis un Käll.
Hei, die Käll, hei, die Käll,
när die närrische, damische Käll.



Mein altes Vaterhaus

Ich liebe die Heimat, ich liebe die Stadt, wo ich einst wurde geboren;
Und die Liebe zu meinem Vaterhaus, sie ging mir niemals verloren.

Am steilen Berge ward es gebaut, schaute friedlich hinab in das Tal,
Als es noch nicht viel Menschen hier gab und Häuser nur wenig an Zahl.

Es stammt aus der Zeit, wo Buchholz entstand, man Silber noch fand in den Gruben!
Da klang der Bergmannsgruß „Glückauf!“ in seinen traulichen Stuben.

Als noch an der Sehma manch Pochwerk stand, von ihren Wassern getrieben,
Gepocht und gewaschen ward Stein und Sand, bis das reine Silber geblieben.

Da wurde von der Belegschaft das Haus gebaut und auch zur selbigen Zeit
Für die Bergleute und Knappen tief unten im Schacht als Bethaus eingeweiht.

Und von dem damaligen Kurfürst von Sachsen, dem obersten Landesherrn,
Dem Haus das kursächsische Wappen verliehen, man sieht es bis heute noch gern.

Es hat mancher biedere Bergmann, ob er anfuhr oder kam von der Schicht,
In diesem Hause andächtig und still einst seine Gebete verricht't.

Und nun verstrich eine lange Zeit, bis der Bergbau zu Ende ging,
Ein Schacht nach dem andern ward stillgelegt, weil die Ausbeute war zu gering.

Da brachte es mit sich die Not der Zeit, daß leer standen Gruben und Haus,
Und die Verwaltung war deshalb gezwungen, zu bieten das Grundstück aus.

So kam es nun denn in den Besitz meiner Ahnen, längst sind sie alle gestorben.
Sie hatten das Grundstück zwischen Pfarrgass' und Frauenstraß' für 90 Taler erworben

Unsre Väter waren Kirchner in unsrer Stadt, in Ehren wir ihrer gedenken,
Wenn auch die Nebel der Vergangenheit immer dichter und tiefer sich senken.

Und weiter aber rollt nun das Rad der Zeit, und niemand kann hemmen den Lauf;
Auf dem Grundstück, wo einst nur das Bethaus stand, stehen jetzt 7 Häuser darauf.

Wegen seiner Bauälligkeit aber trug man es ab, wo jetzt steht Pfarrgasse 8,
Neuerbaut und das Wappen aus alter Zeit wieder über der Haustür angebracht.

Jahrhunderte lang ist diese Reliquie nun uns erhalten geblieben,
Als schöne Erinnerung an jene Zeit, wo man den Bergbau betrieben.

Wir wollen nun getrost in die Zukunft schauen, was auch bringe der Zeiten Lauf,
Gott segne und behüte uns alle und auch den alten Gruß „Glückauf!“

Karl Roscher, Buchholz.